

## VI. Phraseme im Diskurs/Set phrases in discourse

### 17. Mündlichkeit und Schriftlichkeit aus phraseologischer Perspektive

1. Sprach- und kommunikationsgeschichtliche Aspekte – Dominanz der Mündlichkeit in der Phraseologie
  2. Konzeptionelle Mündlichkeit und konzeptionelle Schriftlichkeit
  3. Diatextuelle und diamediale Markierung referenzieller Phraseme
  4. Kommunikative Phraseme in konzeptionell mündlicher und konzeptionell schriftlicher Kommunikation
  5. Formelhaftes und Musterhaftigkeit auf Text- und Interaktionsebene
  6. Entwicklungstendenzen
  7. Literatur (in Auswahl)
- 
1. Sprach- und kommunikationsgeschichtliche Aspekte – Dominanz der Mündlichkeit in der Phraseologie

Unstrittig ist, dass in der Menschheitsgeschichte wie im individuellen Spracherwerb das Schreiben dem Sprechen nachgeordnet ist. Die Ansicht, der mündlichen Sprache komme nicht nur in phylogenetischer und – sofern man von Ausnahmen wie dem Spracherwerb Gehörloser oder dem Lernen einer toten Sprache absieht – in ontogenetischer Hinsicht, sondern darüber hinaus auch eine kommunikative, funktionale bzw. aktualgenetische Priorität zu, da sie bei weitaus mehr kommunikativen Anlässen verwendet werde als die schriftliche, ist dagegen zu relativieren, da gesprochene und geschriebene Sprache „erst in ihrer Summe den kommunikativen Anforderungen einer entwickelten Gesellschaft zu genügen vermögen“ (Nerius 1987, 832). Gesprochene und geschriebene Sprache übernehmen in der gesellschaftlichen Kommunikation unterschiedliche Aufgaben und sind jeweils für bestimmte kommunikative Aufgaben besonders geeignet (eine freie Wahlmöglichkeit zwischen gesprochener und geschriebener Vertextung ist in den seltensten Fällen gegeben). Auch im Hinblick auf die Phraseologie sind mit diesen Aspekten zwei zusammenhängende Problemkreise angesprochen: zum einen die Untersuchung von strukturellen und funktionalen Unterschieden zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, zum anderen die Auswirkungen der Schriftlichkeit auf eine Sprachgemeinschaft

und ihre Äußerungs- bzw. Kommunikationsformen (auf die in diesem Zusammenhang geführte „Systemdebatte“ kann hier nur hingewiesen werden, vgl. stellvertretend Rath 2001, 365ff; Dürscheid 2002, 38ff).

Weder aus diachronischer noch aus synchronischer Sicht spielen Phraseme in mündlicher und in schriftlicher Kommunikation eine homogene Rolle. Aus sprach- und kommunikationsgeschichtlicher Sicht (d.h. unter Berücksichtigung textlicher und kommunikativer Zusammenhänge) lassen sich zum einen in bestimmten Phasen Präferenzen für bestimmte Typen von Phrasemen beobachten, zum anderen unterliegt der Rekurs auf das sprachliche Schema auch in funktionaler Hinsicht historischen Veränderungen, die nach Textsorten und Kommunikationsbereichen zu differenzieren sind – eine Aufgabe, der sich in erster Linie die historische Phraseologieforschung im Bemühen um Rekonstruktion von Phraseologisierungsprozessen (→ Kap. XX) und im Zusammenspiel mit diachronischer Textlinguistik und Pragmatik als Teil der Sprachgeschichtsschreibung annehmen muss. Vertritt man ein weites Verständnis von „Phraseologie“, das pragmatisch feste bzw. formelhafte Einheiten mit einschließt, ist in der Phraseologie eine „Dominanz der Oralität“ (Fleischer 1996, 282) zu beobachten: „Formeln und Phraseologismen sind ihrem ureigensten Wesen nach eine Erscheinung mündlichen Sprachgebrauchs [...]“ (290). Die Begriffe „Formel“ bzw. „formelhafter Sprachgebrauch“ dienen dabei als Sammelbegriffe für unterschiedliche – die Produktion wie die Rezeption erleichternde – sprachliche Schematismen (komplexe Ausdrücke und Strukturen), die gebrauchsfertig für die Bewältigung je spezifischer kommunikativer Aufgaben zur Verfügung stehen.

Die Dominanz der Mündlichkeit in der Phraseologie ist zunächst zu sehen im Zusammenhang mit (sprach)kulturell relevanten Zuständen und Übergängen (orale vs. oral-literale Kulturen) (allgemein dazu Pflug 1994; Raible 1994). Auch unter Bedingungen „primärer Mündlichkeit“ (in Sprachkulturen ohne bzw. vor Entwicklung einer Schriftsprache) ist bereits eine gewisse Breite an Äußerungs-

bzw. Kommunikationsformen (u.a. etwa Ansprachen, Erzählungen, Rätsel, Formen rituellen Sprechens, Spruchweisheiten, Rechts-, Beschwörungs- und Zauberformeln) gegeben (Koch/Oesterreicher 1985, 29–30), die sich durch unterschiedliche Grade kommunikativer Nähe auszeichnen und die sich als “distanzsprachliche Ausprägung von Mündlichkeit” bzw. als “elaborierte Mündlichkeit” (30) charakterisieren lassen. Da (primär) orale Sprachgemeinschaften nicht über schriftgestützte Mittel und Verfahren für die Externalisierung (vgl. Klein 1985, 10; 29ff) und die Überlieferung bzw. Verdauerung (vgl. Ehlich 1981, 39; 1994, 19) kulturellen Wissens und der kulturellen Tradition, sondern lediglich über eine Gedächtniskultur verfügen, entwickeln sich als Spuren distanzsprachlicher Mündlichkeit bestimmte Formen und Verfahren, um die Memorisierung zu erleichtern und zur Herstellung von Dauerhaftigkeit zu verhelfen (vgl. Ehlich 1981, 39ff): Für die in oralen Gesellschaften vorhandenen Traditionsanlässe werden Sprechhandlungen “aus der Einmaligkeit herausgelöst, in neue Sprechsituationen versetzt und so aktualisiert. Der Überlieferungsprozeß bedient sich der Hilfe fester, situationstypspezifischer Formen” (Ehlich 1981, 42), die auf repetitive Kommunikationsbedürfnisse bezogen sind. Das aus heutiger Sicht als Rekurs auf Formelhaftigkeit zu charakterisierende Textherstellungsverfahren entspringt zentralen lebenspraktischen kommunikativen Anlässen insbesondere in den Bereichen Rechtswesen, Dichtung und Kult, die sich von jeher durch formelhaften (und z. T. ritualisierten) Sprachgebrauch auszeichnen. Komplexe(re) Textstrukturen werden also “durch eine lebendige Gedächtniskultur bereitgestellt, aber [...] durch einen beträchtlichen Schematismus (Formeln, Stereotype usw.) erkaufte” (Koch/Oesterreicher 1994, 590). Aus kommunikationsgeschichtlicher Sicht spiegelt sich damit in der Dominanz der Mündlichkeit in der Phraseologie die “Priorität der mündlichen Sprache” (Günther 1983, 17) bzw. der “Primat der gesprochenen Sprache” (Koch/Oesterreicher 1985, 25) wider.

Gegenüber Formen mündlicher Vertextung stellt die Verdauerung flüchtigen sprachlichen Handelns durch Schrift ein zunächst koexistierendes, im Laufe der Zeit jedoch zunehmend konkurrierendes Verfahren dar, um Äußerungen aus der Einmaligkeit der Sprechsituation herauszulösen (ausführlich zu den Folgen der Verschriftlichung Ehlich 1994;

Koch/Oesterreicher 1994). Konsequenzen hat die Verschriftlichung der Kommunikation u.a. für das Symbolfeld: Sind die lexikalisch-semantischen Einheiten in mündlicher Kommunikation den mnemotechnischen Kapazitäten der Sprecher unterworfen, unterliegen sie mit der schriftlichen Kommunikation einer permanenten Expansion (vgl. Ehlich 1994, 24), es kommt zu einer “Diversifikation des lexikalischen Materials” (Koch/Oesterreicher 1994, 591). Um vor diesem Hintergrund aus synchronischer Sicht im Blick auf die deutsche Standardsprache der Gegenwart die unterschiedlichen Ausprägungen und Funktionskomplexe von Phrasemen unter Mündlichkeits- und unter Schriftlichkeitsbedingungen erklären zu können, müssen zunächst die Termini *Mündlichkeit* und *Schriftlichkeit* präzisiert werden.

## 2. Konzeptionelle Mündlichkeit und konzeptionelle Schriftlichkeit

### 2.1. Nähe- vs. Distanzsprechen

Die Begriffe *Mündlichkeit* und *Schriftlichkeit* sind insofern mehrdeutig, als sie für Unterscheidungen auf drei Ebenen verwendet werden: (a) für die Unterscheidung der medialen Realisierungs- bzw. Materialisierungsformen von Sprache (Tätigkeit des Sprechens vs. Tätigkeit des Schreibens bzw. lautlich vs. graphisch materialisierte Sprache, wobei die Gebärdensprache Gehörloser eine dritte Realisierungsweise darstellt); (b) für die Unterscheidung (idealtypischer) Varietäten bzw. Sprachformen (gesprochene Sprache vs. geschriebene Sprache als Pole einer Variationsdimension historisch-natürlicher Einzelsprachen); (c) für die Unterscheidung (idealtypischer) kommunikativer Grundhaltungen als den beiden grundsätzlichen Arten der Bewältigung kommunikativer Situationen, d.h. insbesondere der Bewältigung oder Lösung bestimmter sprachlich-kommunikativer Aufgaben oder Probleme.

Auflösen lässt sich die Mehrdeutigkeit mit dem viel beachteten Nähe-/Distanz-Modell von Koch/Oesterreicher (1985; 1990; 1994). Im Kern besagt das Modell Folgendes: Zu unterscheiden ist zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit sowie zwischen medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. *Medium* bezeichnet – in Form einer strikten Dichotomie – allein die phonische oder graphische Realisierungsform sprachlicher Äußerungen, *Konzeption* bezeichnet dagegen auf



von Kommunikation, d.h. die für Produktion und Rezeption zur Verfügung stehende Verarbeitungszeit. Was Ehlich im Blick auf sprachliche Handlungen, die aus der Einmaligkeit der primären unmittelbaren Sprechsituation herausgelöst werden, als "Zerdehnung der Sprechsituation" (1981, 47) bzw. als "Dissoziierung der unmittelbaren Sprechsituation" (1994, 19–20) bezeichnet, hat Auswirkungen auf das sprachliche Handeln und auf die Versprachlichung: Je nachdem, ob Produktion und Rezeption simultan (z.B. vertrautes Gespräch) oder voneinander abgekoppelt (z.B. Vortrag) bzw. zeitversetzt (z.B. Zeitungstext) ablaufen (und ob die an einem Kommunikationsakt beteiligten Partner einen gemeinsamen Wahrnehmungs-/Kommunikationsraum teilen oder nicht), unterscheiden sich die Versprachlichungsstrategien (und infolgedessen auch die Äußerungsprodukte): Folgen der unterschiedlichen Planungsgrade nahe- bzw. distanzsprachlicher Äußerungen und Texte sind insbesondere jeweils geringere oder größere Informationsdichte, Kompaktheit, Integration, Komplexität und Elaboriertheit. Die Präferenzen für bestimmte Versprachlichungsstrategien manifestieren sich in bestimmten Textmerkmalen (d.h. im Auftreten und in der Häufigkeit bestimmter Äußerungseigenschaften), die für gesprochene Sprache und für geschriebene Sprache typisch sind (oder zumindest als typisch gelten) (vgl. z.B. Koch/Oesterreicher 1990, Kap. 4–5).

Wie die Gegenüberstellung "gesprochene Sprache" und "geschriebene Sprache" ist auch die Redeweise von Merkmalen gesprochener und geschriebener Sprache an prototypischen Ausprägungen mündlicher und schriftlicher Äußerungen orientiert und darf nicht so verstanden werden, als bildeten gesprochene und geschriebene Sprache jeweils homogene Untersuchungsgegenstände. Genau genommen "ist es sinnlos, global 'die gesprochene Sprache' mit 'der geschriebenen Sprache' vergleichen zu wollen" (Klein 1985, 14), da die Eigenschaften, die gesprochene Sprache und geschriebene Sprache prinzipiell unterscheiden, d.h. für alle Äußerungsformen gelten, sehr allgemeiner Natur sind: Zum einen setzt geschriebene Sprache ein körperfremdes Werkzeug (Schreibgerät und Schreibfläche) voraus, gesprochene Sprache bleibt mit dem körpereigenen (und daher stets gebrauchsbereiten) Sprechapparat körpergebunden; zum anderen ist geschriebene Sprache an die Dimension des Raumes gebunden

(d.h. sie hat als Folge diskreter Einheiten eine räumliche Ausdehnung), gesprochene Sprache dagegen ist an die Dimension der Zeit gebunden (d.h. sie hat als Lautkontinuum eine zeitliche Ausdehnung) (vgl. Klein 1985, 26; Dürscheid 2002, 38). Ermittelt und verglichen werden können nur Eigenschaften spezifischer Text- und Gesprächsorten bzw. "kommunikativer Praktiken" (Fiehler 2000, 97ff). Vergleiche von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zwingen deshalb zur "Vereinheitlichung von gesprochener wie auch von geschriebener Sprache durch Prozesse der Prototypisierung, der Homogenisierung und der Abstraktion von der Praktikengebundenheit des Sprechens und Schreibens" (Fiehler 2000, 102). Eine Prototypisierung, wie sie sich im Hinblick auf das Nähe-/Distanz-Modell durch die Konzentration auf polnahe Textsorten ergibt (vgl. dazu Hennig 2000, 111ff; Rath 2001, 363–364), ist als methodische Grundlage medialer Vergleiche erforderlich, um trotz der Inhomogenität der Untersuchungsgegenstände zu verallgemeinerbaren Aussagen über gesprochene und geschriebene Sprache zu kommen. Wenn also von Unterschieden zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit gesprochen wird, ist zu beachten, dass es sich um Abstraktionen handelt (vgl. Nerius 1987, 833–834), die auf der Untersuchung prototypischer Äußerungsformen beruhen und die bei Berücksichtigung randständiger(er) Äußerungsformen im Einzelfall relativiert werden müssen.

In prototypisierender Weise zu verstehende Versprachlichungsmerkmale finden sich auf morphologischer Ebene (z.B. Wortformverschmelzungen und analytische Konjunktivbildung im Gesprochenen), auf lexikalisch-semantischer Ebene (z.B. "Passe-partout-Wörter" im Gesprochenen, Funktionsverbgefüge im Geschriebenen), auf syntaktischer Ebene (z.B. Anakoluthe und parataktische Verbindungen im Gesprochenen, Nominalisierungen und Partizipialkonstruktionen im Geschriebenen) und auf textuell-pragmatischer Ebene (z.B. Modal- und Gliederungspartikeln im Gesprochenen).

Auch in der Phrasemverwendung sind textsorten- und mediumspezifische Unterschiede zu beobachten (vgl. 3.). Als Grundlage für ihre Beschreibung eignet sich die an der Zeichenfunktion orientierte Unterscheidung zwischen referenziellen und kommunikativen Phrasemen (vgl. Burger 1998, 36–37), deren – über die psycholinguistische Verfestigung

bzw. Reproduzierbarkeit hinausgehende – Festigkeit aus je spezifischen Eigenschaften oder Verwendungsbedingungen resultiert und daher unterschiedliche Analysemethoden erfordert: *Referenzielle Phraseme* beziehen sich auf Sachverhalte, Vorgänge, Objekte usw. in der realen oder in einer fiktiven Welt und zeichnen sich in erster Linie durch “strukturelle Festigkeit” (Burger 1998, 20ff) aus, d.h. durch Irregularitäten (*auf des Messers Schneide stehen* – \**auf der Schneide des Messers stehen*) und Restriktionen morphosyntaktischer Art (*über kurz oder lang* – \**über lang oder kurz*) oder lexikalisch-semantischer Art (*jmdm. die Ohren lang ziehen* – \**jmdm. die Ohren lang zerren/reißen*). *Kommunikative Phraseme* dienen zur Bewältigung bestimmter kommunikativer Aufgaben (*pass mal auf*) oder zum Vollzug bestimmter kommunikativer Handlungen (*Was darf's denn sein?*) und zeichnen sich primär durch “pragmatische Festigkeit” (Burger 1998, 29–30) aus, d.h. durch Funktionalisierung im Hinblick auf spezifische rekurrente Aufgaben in mündlicher und schriftlicher Kommunikation.

### 3. Diatextuelle und diamediale Markierung referenzieller Phraseme

Obwohl die gesprochene Sprache in lexikalisch-semantischer Hinsicht kein homogenes Bild vermittelt, ist die Ansicht weit verbreitet, Nähesprechen tendiere insgesamt zu “sparsamer Versprachlichung” (Koch/Oesterreicher 1990, 11; 102) und gesprochene Sprache sei geprägt durch eine geringere lexikalisch-semantische Variation (und infolgedessen durch eine niedrigere Type-token-Relation), durch gehäufte Verwendung von “Allerweltswörtern” bzw. “Passe-partout-Wörtern” und – bei starker emotionaler Beteiligung der Kommunikationspartner – durch einen wesentlich höheren Anteil expressiv-affektiver Ausdrucksmittel. Dass im lexikalischen Bereich Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation bestehen (vgl. Hartmann 1994; 1995; Schwitalla 2003, Kap. 8), ist eine jedem Sprachbenutzer vertraute Erfahrung. Einen Erklärungsrahmen liefert das Konzept der diatextuellen und diamedial markierten Lexik (vgl. Fleischer/Michel/Starke 1993, 82–83): Hinsichtlich der drei grundlegenden Dimensionen der Sprachvariation Diatopik, Diastratik und Diaphasik gilt allgemein, dass distanzsprachliche Kommunikation auf minimal diatopisch markierte und dia-

stratisch sowie diaphasisch als hoch markierte Elemente zugeschnitten ist (vgl. Koch/Oesterreicher 1994, 595), während für nächstsprachliche Kommunikation eher Einheiten mit starker diatopischer sowie mit niedriger diastratischer und diaphasischer Markierung typisch sind (vgl. Fleischer/Michel/Starke 1993, 128–129). Diese und weitere stilistisch relevante Markierungen von Simplizia, Wortbildungsprodukten und Phrasemen – wie diaintegrativ (Herkunft), diachronisch (Alter), diaevaluativ (Attitüde) oder diatechnisch (Fachsprache) (vgl. 82–83) – werden also dadurch überlagert, dass lexikalische Einheiten im Hinblick auf ihre Verwendbarkeit in bestimmten Kommunikationsbereichen und Textsorten sowie auf ihr Vorkommen in mündlicher bzw. schriftlicher Kommunikation nicht homogen sind, sondern Einschränkungen unterliegen, die als *diatextuelle* sowie als *diamediale Markierung* aufgefasst werden können (vgl. 83). Das gilt insbesondere für einen Großteil der kommunikativen Phraseme (vgl. 4.), erfasst werden aber auch Kopplungen der diatextuellen und der diamedialen Markierung mit anderen Markierungen, die Konsequenzen haben für die Verwendung referenzieller Phraseme in bestimmten Textsorten bzw. in gesprochener oder in geschriebener Sprache:

- (a) *Gebrauchsrestriktionen:* Diatextuelle und diamediale Markierungen referenzieller Phraseme wirken in der Kommunikationspraxis als “konventionelle Gebrauchsrestriktionen” (Sandig 1986, 108), die den betreffenden lexikalischen Einheiten besondere Wirkungspotenziale oder “Stilwerte” verleihen (97). Aufgrund ihres gegenüber den begrifflich-denotativen Bedeutungsanteilen stark konnotativ wertenden Potenzials (*fauler Zauber, bis in die Puppen, die Schnauze voll haben, Das ist der Hammer!*) zum Ausdruck etwa von Drastik, zur Expressivitätssteigerung, zur Übertreibung, zur Verbesserung der Anschaulichkeit usw. sind referenzielle Phraseme im Bereich konzeptioneller Mündlichkeit eher erlaubt und erwartbar als im Bereich konzeptioneller Schriftlichkeit (vgl. Schwitalla 2003, 149):

Da der Mensch im weniger öffentlichkeitsbestimmten Bereich der Alltagskommunikation zur emotional stärker betonten Rede neigt, bestehen enge Wechselbeziehungen zwischen Konnotationen emotionaler Bewertung einer-

seits und stilschichtlich bedingten Konnotationen [...] [wie "umgangssprachlich", "salopp", "vulgär" usw.] andererseits. (Fleischer 2001, 127)

Andere Phraseme bzw. Phrasemtypen gehören eher der "gehobenen" Stil-schicht an (*wie ein Phönix aus der Asche steigen*) oder gelten als unmarkiert (*sich freuen wie ein Schneekönig, von Zeit zu Zeit*). Gebrauchsrestriktionen (und Gebrauchspräferenzen) resultieren für Phraseme wie für andere Wortschatzeinheiten also aus ihrer je spezifischen stilistischen Markiertheit.

- (b) *Abhängigkeit von Kommunikationsbereich und Textsorte*: Für die Untersuchung des Vorkommens und der Funktionen von Phrasemen in Texten erweist sich die Unterscheidung zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit als zu grob, da ohne Berücksichtigung von Kommunikationsbereich und Textsorte kaum aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen sind. Obwohl die meisten Phraseme textsortenspezifisch unmarkiert sind, treten nicht alle Phraseme bzw. Typen von Phrasemen in den verschiedenen Kommunikationsbereichen und Textsorten in gleicher Verteilung und in gleicher Häufigkeit auf. Aufgrund dessen kann man in ihnen sprachliche Indizien "für die Unterscheidung und Identifikation von Texttypen" (Burger/Buhofer 1981, 394) bzw. "wichtige textsortenunterscheidende Merkmale" (Burger/Buhofer/Sialm 1982, 109) sehen. Dass es zwischen bestimmten Phrasemtypen und bestimmten Textsorten Korrelationen, d.h. textsortenspezifische Verteilungen bestimmter Phrasemgruppen gibt, wird durch eine Reihe empirischer Untersuchungen – vor allem zu Preetexten, wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten sowie Texten der Alltagskommunikation – bestätigt (vgl. u.a. Burger/Buhofer/Sialm 1982, Kap. 4.2.5; Kunkel 1986; Hemmi 1994). So beobachtet Burger (1979, 94) beispielsweise, dass idiomatische Wendungen "gerade nicht charakteristisch sind für routinierte sprachliche Interaktionen des Alltags", sondern ihren eigentlichen Platz haben "in halb-öffentlichen und öffentlichen Sprech-Situationen [...], dort wo man sich ins rechte Licht rücken muß" (95; vgl. auch Ber-

thold 1990, 151). Auch die Verwendung von Phrasemen in literarischen Texten folgt eigenen, teilweise autor- und gattungsspezifischen Gestaltungsweisen (→ Kap. VII und VIII). Die Untersuchungen zur Textsortenspezifität belegen z.T. deutliche mediale Abhängigkeiten, wie etwa Hemmi (1994) für Werbetexte am Vergleich von Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung zeigt. Zu betonen ist jedoch, dass es sich bei der textsortenabhängigen Verwendung bestimmter Phraseme bzw. Phrasemtypen "eher um Frequenz- und Distributionsunterschiede, weniger um absolute Restriktionen" (Fleischer 2001, 143) handelt. Auszugehen ist also von einem "funktionalstilistisch differenzierten Gebrauch" (Fleischer 1997, 222), wenn auch die funktionalstilistische Differenzierung (vgl. dazu Kap. 5.3.4) nicht allen Textsortenunterschieden gerecht werden kann und überdies verdeckt, dass Phraseme gegen die mit ihnen verbundenen Gebrauchsrestriktionen verwendet werden können, um besondere stilistische Effekte zu erzielen: Charakteristisch für Texte der Massenmedien, teilweise auch für bestimmte Textsorten (wie die Glosse) oder Teiltex-te (wie Titelkomplexe von Preetexten oder Schlagzeilen in der Anzeigenwerbung), ist etwa das kreative Spiel mit Phrasemen; hier finden sich insbesondere Anspielungen (vgl. z.B. Sabban 1998) durch formale oder semantische Modifikationen von Phrasemen (*Wo ein Willis ist, ist auch ein Weg* [Werbeanzeige für den Fernsehsender Vox mit einem Bild von Bruce Willis], durch Verfahren der Remotivierung bzw. Reliteralisierung (*Bei der Rußverbrennung ist wichtig, was am Ende rauskommt: nichts* [Werbeanzeige für den Citroen C5]) oder durch das intentionale Spiel mit Mehrdeutigkeiten (*Ein gutes Blatt sollte keins vor den Mund nehmen* [Werbeanzeige für die Financial Times Deutschland]). Außerdem werden Phraseme in schriftlich konzipierten Texten häufig an textlich zentralen Stellen wie dem Anfang oder dem Ende von Texten, Teiltex-ten oder Abschnitten platziert (vgl. Burger 1998, 146ff). In diesen Gestaltungsformen zeigt sich, dass die konzeptionelle Schriftlichkeit bzw. die Distanzkommunikation mit der für sie typischen zer-

dehnten Sprechsituation eine günstigere Produktions- und Rezeptionssituation bietet, um von Phrasemen einen gezielten und mit speziellen Wirkungspotenzialen aufgeladenen Gebrauch zu machen. Ungeachtet ihrer spezifischen Gebrauchsrestriktionen und der textsortenspezifischen Verwendung sind die referenziellen Phraseme im Hinblick auf ihre Funktionen im mündlichen und schriftlichen Textherstellungs- bzw. Formulierungsprozess und auf ihre Rolle für die Textkonstitution zu beschreiben (→ Art. 18).

#### 4. Kommunikative Phraseme in konzeptionell mündlicher und konzeptionell schriftlicher Kommunikation

##### 4.1. Typen und allgemeine Charakterisierung

Unterschiede in der Phrasemverwendung zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit sind besonders deutlich ausgeprägt im Bereich jener Phraseme, die sich weniger durch strukturelle denn durch "pragmatische Festigkeit" (Burger 1998, 29) auszeichnen. Als pragmatisch fest gelten Phraseme aufgrund ihrer "Festigkeit im Gebrauch" (Stein 1995, 57), da Sprachteilhaber mit ihrer Hilfe rekurrente kommunikative Aufgaben bzw. kommunikative Routinehandlungen bewältigen (können). Der Zusammenhang zwischen Festigkeit und Routine ergibt sich daraus, dass Routinen "das Resultat von Wiederholungen" sind (Lüger 1992, 17), "verfestigte, wiederholbare Prozeduren, die den Handelnden als fertige Problemlösungen zur Verfügung stehen" (18). Die entsprechenden Wortverbindungen sind also in erster Linie bestimmt durch ihre spezifische Funktion in der Kommunikation. Da ihre Festigkeit im Unterschied zu anderen Phrasemtypen nicht primär aus syntaktischen oder semantischen, sondern aus pragmatischen Eigenschaften resultiert, bilden sie sowohl strukturell als auch semantisch eine Klasse sehr heterogener polylexikalischer und psycholinguistisch fester sprachlicher Einheiten: Strukturell reicht das Spektrum von zweigliedrigen Syntagmen (*nebenbei gesagt*) über Ausdrücke mit impliziter Satzstruktur (*gern geschehen*) und verselbständigte Teilsätze (*wenn ich fragen darf*) bis zu satzwertigen Einheiten (*Das ist ein dicker Hund!*), semantisch kom-

men vollidiomatische (*Koste es, was es wolle*), teildiomatische (*Abwarten und Tee trinken*) und nichtidiomatische (*Tu, was du nicht lassen kannst*) Ausdrücke vor. Klassenbildend wirkt also allein die starke Funktionalisierung.

Der Bereich kommunikativer Phraseme weist über den zentralen Untersuchungsgegenstand der Phraseologie hinaus, da auf ein umfassendes Konzept sprachlicher Formelhaftigkeit (vgl. etwa Feilke 1994, 199ff) zurückzugreifen ist, das nicht in erster Linie durch semantisch-kognitive, sondern durch pragmatisch-funktionale Faktoren bestimmt ist. Zu berücksichtigen sind deshalb auch einerseits einfache Wortschatzeinheiten, die als funktionale Äquivalente zu mehrgliedrigen Routineformeln zu werten sind (Einwortäußerungsformeln wie *danke, hallo, Entschuldigung, Verzeihung, Achtung, Aufgepasst* u.a.), und andererseits satzwertige Einheiten (d.h. satzförmige Routineformeln, Gemeinplätze, Sprichwörter, Slogans, Geflügelte Worte usw.) (vgl. Lüger 1999) sowie zunehmend auch Prägungen auf Textebene, also bis in die Formulierungen hinein fertige und reproduzierbare Texte und Textstrukturen (vgl. 5.). Die Phraseologie geht folglich nahtlos sowohl in den Bereich von Wörtern als auch in den Bereich von Satz- und Textstrukturen über. Gemeinsam ist all diesen Einheiten ihre Vorprägtheit: Sie stehen gebrauchsfertig zur Verfügung und können ohne größeren Verbrauch von Planungsressourcen im Zuge der Textherstellung abgerufen werden.

Als Typologisierungskriterium hat sich im Anschluss an Coulmas (1981) die *Situationsgebundenheit* bewährt (vgl. auch den Überblick von Beckmann/König 2002), die mit der funktionalen Ausrichtung und der Selbstständigkeit der entsprechenden Äußerungen korrespondiert: Unterscheiden lassen sich situationsgebundene, selbständige (d.h. äußerungswertige) Phraseme mit eher sozialen Funktionen und nicht-situationsgebundene, unselbständige (d.h. nicht-äußerungswertige) Phraseme mit eher text- bzw. interaktionsorganisierenden Funktionen:

<i>Kommunikative Phraseme</i> erscheinen als		
situationsgebundene Einheiten, deren Verwendung primär durch eine bestimmte Art von Kommunikationssituation motiviert ist und die primär soziale Funktionen übernehmen, und zwar beim	nicht-situationsgebundene Einheiten, deren Verwendung primär durch eine bestimmte kommunikative Aufgabe motiviert ist und die primär text- bzw. interaktionsorganisierende Funktionen übernehmen, und zwar beim	
Distanzsprechen und beim Nähesprechen als	Distanzsprechen als	Nähesprechen als
<i>Routineformeln,</i>	<i>formelhafte Textorganisationssignale,</i>	<i>interaktionsorganisierende Formeln,</i>
die eindeutig auf ein bestimmtes Handlungsmuster festgelegt ( <i>gern geschehen</i> ) und u. U. in institutionelles Handeln eingebettet sind ( <i>Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil</i> ) = konventionelle Äußerungsformen für den Vollzug bestimmter Sprechakte, u. U. mit dem Verweis auf ein bestimmtes soziales Ordnungssystem und Wertesystem	die auf der Ebene der Textorganisation (Herstellen textinterner Verweise und Bezüge, Textkommentare, usw.) wirksam sind ( <i>Damit komme ich zu ..., im Folgenden, wie eingangs erläutert, wie oben erwähnt</i> )	die auf den unterschiedlichen Ebenen der Kommunikation (wie Gesprächssteuerung, Verständnissicherung, Themenbearbeitung, Beziehungsgestaltung usw.) wirksam sind ( <i>ich meine, oder so, offen gesagt, weißt du</i> )

Abb. 17.2.: Kommunikative Phraseme beim Nähesprechen und beim Distanzsprechen

Anders als es Abb. 17.2. vermuten lässt, sind auch im Bereich der Routineformeln typisch distanzsprachliche (*mit freundlichen Grüßen*) und typisch nächsprachliche (*auf Wiedersehen*) Formen zu unterscheiden (vgl. 4.2.), doch der Bereich kommunikativer Phraseme insgesamt ist für das Nähesprechen wesentlich umfassender und vielgestaltiger ausgebaut als für das Distanzsprechen, was der (unter 1.) aus kommunikationsgeschichtlicher Sicht erläuterten Dominanz der Mündlichkeit in der Phraseologie entspricht. Zurückzuführen ist dies auf die Kommunikationsbedingungen – im Blick auf konzeptionelle Mündlichkeit vor allem auf die Vielfalt der mehr oder weniger gleichzeitig zu bewältigenden Aufgaben in mündlicher Kommunikation, auf die raumzeitliche Nähe der Kommunikationspartner und auf den unter Bedingungen kommunikativer Nähe in der Regel herrschenden Zeitdruck, der dazu führt, dass man für die Bewältigung lokaler und globaler Planungsaufgaben in der Rolle als Sprecher mehr auf bewährte Schemata und feste sprachliche Formen angewiesen ist (vgl. Klein 1985, 23) denn in der Rolle als Schreiber.

#### 4.2. (Situationsgebundene) Routineformeln

Die hier zusammenfassend für beide medialen Varietäten als Routineformeln bezeichneten Ausdrucksformen “sind semantisch nicht ausreichend zu beschreiben, sondern erfordern einen pragmatischen Kommentar, der die ‘routinemäßige’ Verwendung in bestimmten Kommunikationssituationen [...] angibt” (Fleischer 2001, 115), da sie als “funktionspezifische Ausdrücke [...] zur Realisierung rekurrenter kommunikativer Züge” (Coulmas 1981, 69) zu verstehen sind. Aufgrund ihrer engen Bindung an bestimmte kommunikative Situationen kann Routineformeln meistens kontextunabhängig eine bestimmte kommunikative Funktion bzw. illokutionäre Rolle zugeschrieben werden; das gilt sowohl für Formeln, die für die Durchführung einer bestimmten Handlung typisch sind (*Ist dieser Platz hier noch frei?*), als auch für Formeln, die eingebettet in verschiedenen lebenspraktischen Situationen des Alltags vorkommen, so dass sich Möglichkeiten funktionaler Klassifikationen ergeben: Beispielsweise unterscheidet Pilz (1983, 348–349) zwischen Begrüßungsformeln (*Guten Tag*), Anredeformeln (*Meine Damen und Herren*), Kontaktbeendigungsformeln (*Auf Wiedersehen, Mit freundlichen Grüßen*), Glückwunsch- und Festtags-

formeln (*Herzlichen Glückwunsch, Frohes Fest*), Wunschformeln (*Hals- und Beinbruch*), Entschuldigungsformeln (*Ich bitte vielmals um Entschuldigung*), Dankformeln (*Herzlichen Dank*), Konversationsformeln (*Wären Sie so nett, ...*), Tischformeln (*Guten Appetit, Zum Wohl*), Beileidsformeln (*Mein herzliches Beileid*), Genesungsformeln (*Gute Besserung*), Entgegnungsformeln (*Du hast Recht und ich hab meine Ruhe*), Beschwichtigungsformeln (*Ruhig Blut*), Zustimmungformeln (*Das will ich meinen*), Erstaunensformeln (*Mir fehlen die Worte*) und Schelt- und Fluchformeln (*Verflixt und zugenäht*).

Abgesehen von der Ausschnitthaftigkeit derartiger Zusammenstellungen und der Affinität einzelner Formeln zu bestimmten Sprachvarietäten wird deutlich, dass Routineformeln in der Tat eines pragmatischen Kommentars bedürfen, der die Situationstypen und Situationsumstände für ihre Verwendung offen legt (→ Art. 12; 39). Ungeachtet dessen lassen die meisten Routineformeln deutliche Affinitäten zur mündlichen Kommunikation erkennen, es kommen jedoch auch typisch distanzsprachliche Routineformeln vor: etwa briefformale Formeln (*Sehr geehrte Damen und Herren, Nach Diktat verreist*), formularische Verfestigungen in der Verwaltungssprache (*Nach Kenntnisnahme zurück, Zum Verbleib, Gültig ohne Unterschrift*), aber auch standardisierte Aufschriften an öffentlichen Plätzen (*Rauchen verboten, Eltern haften für ihre Kinder*). Um sie beschreiben zu können, „muß man sie in eine umfassende Theorie des Sprachgebrauchs integrieren, die den Zusammenhang von Sprache, kommunikativen Funktionen und Kommunikationsbedürfnissen der Gesellschaft thematisiert“ (Coulmas 1981, 71). Denn routinebedingt tritt die denotative Bedeutung von Routineformeln zugunsten der Funktionalisierung typischerweise in den Hintergrund (*Guten Tag*), zuweilen ist sie völlig suspendiert (*Grüß Gott*), kann u.U. jedoch aktualisiert werden. Verallgemeinert können Routineformeln folgende soziale Funktionen attestiert werden (vgl. Coulmas 1981, 94ff): Kontaktfunktion, Verstärkung der Verhaltenssicherheit, Schibbolethfunktion und Konventionalitätsfunktion.

Anschließen an die Schibbolethfunktion lassen sich die Ergebnisse der im Mannheimer Stadtsprachenprojekt durchgeführten Analysen zum formelhaften Sprechen als einem Verfahren zur Symbolisierung sozialer Identität in bestimmten Sprechergruppen (vgl.

Kallmeyer/Keim 1986 und 1994; Keim 1995; 1997, Kap. 5; Schwitalla 1995, 256–261; 506–514): Im Rahmen von Gruppengesprächen dient die Verwendung bestimmter Formeln als „Verfahren zur demonstrativen Herstellung von Gemeinsamkeit und zur Manifestation von Zugehörigkeit zu derselben sozialen Welt“ (Keim 1995, 384). Diese Funktion erfüllen vor allem milieu- und gruppenspezifische Formeln, die als Mittel sozialer Typisierung und Kategorisierung (von Personen, Handlungsweisen, Sachverhalten und Situationen) sowie der Beziehungsregulierung dienen. Dabei werden nicht nur bestimmte Formeln als wichtige Komponenten in Kategorisierungsprozessen verwendet, die Interaktionsgeschichte im Rahmen bestimmter sozialer Gruppen lässt auch erkennen, wie Formeln geprägt werden und dass Grade der Formelhaftigkeit unterschieden werden müssen; dies ergibt sich daraus, dass die Mitglieder gruppenintern bestimmte Gesprächsgegenstände über einen längeren Zeitraum wiederholt thematisieren und im Laufe der gemeinsamen Kommunikationsgeschichte sukzessive Formelhaftigkeit herstellen (→ Art. 20).

Aufgrund der Bindung an spezifische Kommunikationssituationen steht die *Situationsabhängigkeit* von Routineformeln im Mittelpunkt ihrer Beschreibung: Sie umfasst im Anschluss an Coulmas (1981, 81ff) (häufig) Voraussagbarkeit im Kommunikationsablauf, (unterschiedliche Grade der) Obligatorität, Abhängigkeit der Bedeutung und Verständlichkeit von der Äußerungssituation (*Da kannst du was erleben!* als Drohung oder als Aufforderung) und Kulturspezifik (und Übersetzungsproblematik). Die Situationsabhängigkeit ist jedoch ein graduelles Phänomen: Am stärksten ausgeprägt ist sie, wenn eine Formel (wie *Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil*) im Rahmen institutionellen Handelns in bestimmten Situationen an einem ganz bestimmten Platz vorgesehen ist und auf ein bestimmtes soziales Ordnungs- und Wertesystem (vgl. Lüger 1992, 23) verweist. Dabei bilden Routineformeln unter ihren jeweils typischen Verwendungsbedingungen entweder selbständige Mikrotexte (*Guten Rutch, Gute Besserung*) oder im Rahmen der Textkonstitution routineartig vollzogene spezifische Redezüge (*Herzlichen Dank*). Als solche prägen sie in vielen Fällen den Interaktionsverlauf insofern mit, als sie – häufig ebenfalls mit Routineformeln zu besetzende – Leerstel-

len eröffnen und die Bildung von ritualisierten Sequenzen bzw. Adjazenzpaaren (*Herzlichen Glückwunsch – Vielen Dank*) initiieren können. Die situationsspezifische Formelhaftigkeit weist damit auch über die einzelne Formel hinaus auf gemeinsam von den Kommunikationspartnern durchgeführte Interaktionsrituale (vgl. 5.).

Ihre Bedeutung beziehen Routineformeln in mündlicher und in schriftlicher Kommunikation daraus, dass sich in einer Sprachgemeinschaft für die Bewältigung bestimmter kommunikativer Handlungen spezifische Muster und damit einhergehend häufig, wenn auch nicht zwingend, feste (z.T. textsortenspezifische) funktional vollständige Ausdrucksmuster (*Was darf's denn sein?, Der Nächste bitte, Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, In stiller Trauer* usw.) herausbilden:

Zwar kann man die meisten kommunikativen Handlungen auch ohne den Rekurs auf formelhafte Muster vollziehen, aber man tut es eben nicht. Abgesehen von den Fällen, wo nur eine bestimmte Formel juristisch gültig ist [...], gibt es unzählige Fälle, wo die formelhafte Realisierung üblich, gesellschaftlich anerkannt ist, wo ihr Fehlen negativ sanktioniert würde. (Gülich 1997, 171)

Ein wesentliches Motiv für den Rückgriff auf Formelhaftes ist daher nicht nur in der Einhaltung gesellschaftlicher Konventionen zu sehen, sondern auch in der Erleichterung des Formulierens und der Kommunikation: Zwar hat die "Originalität der Formulierung [...]" in unserer Kultur einen hohen ideellen Wert" (Coulmas 1981, 130), doch um Formulierungs- und Kommunikationsprobleme mit möglichst geringem Aufwand durch den Einsatz bewährter und allgemein akzeptierter Ausdrucksformen bewältigen zu können, werden Einschränkungen sprachlicher Kreativität und Individualität in Kauf genommen.

### 4.3. Nicht-situationsgebundene Formeln

#### 4.3.1. Formelhafte Textorganisationssignale in der Distanzkommunikation

Vor allem umfangreichere schriftliche Texte bedürfen über ihre grammatisch-syntaktische und inhaltlich-thematische Textgliederung hinaus solcher Gliederungs- und Orientierungshilfen, die die Makrostruktur des Textes selbst durchsichtig machen. Daher finden sich insbesondere in Texten, die funktionalstilistisch dem wissenschaftlichen Stil und dem Stil der öffentlichen Rede zuzurechnen sind, Ausprägungen einer Textgliederung, die auf

lexikalischen Mitteln aufbaut, mit denen die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Anordnung, Funktion usw. der eigentlich informationstragenden Texteinheiten gelenkt wird (*Im Vorgriff auf ..., Es kann festgehalten werden, wie bereits erläutert*). Formen lexikalischer Textgliederung (vgl. Stein 2003, Kap. 6) finden sich in der Regel dann, wenn der Schreiber bei der Produktion und der Leser bei der Rezeption aus unterschiedlichen Gründen auf Orientierungshilfen angewiesen sind (u.a. aufgrund des Umfangs des Textes, der Komplexität der Sachverhaltsdarstellung, der Realisierung einer Textfunktion, die nicht an ein bestimmtes Ablaufmuster gebunden ist, oder der Zugehörigkeit des Textes zu einer Textsorte, die kein festes Strukturschema erwarten lässt). Da der Textproduzent mit den entsprechenden sprachlichen Mitteln metakommunikative Handlungen vollzieht, die sich primär auf die Organisation von Texten beziehen, kann von Textorganisationssignalen gesprochen werden. Wie äußerungskommentierende Ausdrücke in gesprochener Sprache (vgl. etwa Hindelang 1975; Stein 1995, 212ff und 227ff) tragen sie vielfach formelhafte Züge, sie sind einerseits aber – wie auch die Routineformeln – funktional äquivalent zu einfachen Einheiten (wie *Fazit, Ergebnis, Zusammenfassung* usw.), andererseits weisen sie ein geringes Maß an struktureller Festigkeit auf, so dass sie flexibel den Ausdrucksbedürfnissen und Textgegebenheiten angepasst werden können.

Ihre Domäne haben *Textorganisationssignale* in Texten der Distanzkommunikation hauptsächlich in zwei Bereichen:

- (a) bei der *Herstellung textinterner Verweise und Bezüge*: Textorganisationssignale mit deiktischem Potenzial beziehen sich auf bestimmte Teile eines Textes und konstituieren einen Textverweisraum. Sie erstrecken sich entweder lokal auf den Text als räumlich organisiertes Gebilde (wie *in diesem Abschnitt, wie oben erwähnt, wie eingangs erläutert, im Folgenden* usw.) oder temporal auf die Textproduktion und die Textrezeption als zeitliche Prozesse (wie *im Anschluss, zum Abschluss, um auf ... zurückzukommen* usw.). Es handelt sich also um Ausdrücke, die textorganisatorische Schaltstellen markieren und dem Rezipienten die Orientierung im Text erleichtern.
- (b) bei der *Verlautbarung textinterner Kommentare*: Der Rezipient erhält Hinweise

über das Thema und den gesamten Textaufbau (Umfang, Platzierung, Abfolge, Anschluss usw. von Teiltextrn) sowie über die Funktion von Teiltextrn und ihren Bezug zu anderen Teiltextrn (*Erwähnt werden muss noch ..., Hinzuweisen ist auf ..., Ich fasse zusammen* usw.).

Die Mittel in beiden Bereichen unterstreichen, dass formelhafte Textorganisations-sig-nale einen produktions- und rezeptionserleichternden Komfort bieten: Aus formulierungstheoretischer Sicht handelt es sich um textorganisierende Prozeduren, mit denen Probleme der Textorganisation gelöst werden. Der Schreiber setzt Orientierungspunkte und-hinweise, mit denen er selbst den Stand der Textbildung im Blick behalten und rekapitulieren kann, sich gleichsam selbstreflexiv Rechenschaft über den Stand der Textproduktion (bzw. der Textrevision und -optimierung) ablegt. Zugleich wird er dem Anspruch einer leserfreundlichen Textgestaltung gerecht: Mit textorganisierenden Ausdrücken erhält der Rezipient prospektiv mehr oder weniger umfangreiche Rezeptionshilfen, die den Leseprozess erleichtern, die Erwartungen steuern und die Verständlichkeit verbessern. In textorganisierenden Sprachhandlungen kommt die Fähigkeit zu interaktions- bzw. textreflexivem Handeln zum Ausdruck: Die formelhaften textorganisatorischen Hinweise sind gleichsam als vorgreifende Antworten zu verstehen auf Fragen eines imaginären Rezipienten.

#### 4.3.2. Interaktionsorganisierende Formeln in der Nähekommunikation

Die hier als *interaktionsorganisierend* bezeichneten Ausdrücke sind typisch für Kommunikation unter Bedingungen kommunikativer Nähe, für Kommunikationssituationen also, in denen keine raumzeitliche Trennung zwischen den Kommunikationspartnern vorliegt, wie es sich auch in den Bezeichnungen "gesprächsspezifische Phraseologismen" (Burger/Buhofer/Sialm 1982, 41–42; Kap. 4.1.3) bzw. "gesprächsspezifische Formeln" (Stein 1995, 129) niederschlägt. Da es sich um mehr oder weniger "de-semantisierte Wortverbindungen" (Burger 1998, 52) formal sehr heterogener Gestalt (vgl. Stein 1995, Kap. 5.4) handelt, sind sie im Hinblick auf die kommunikativen Aufgaben zu beschreiben, die sie in mündlicher Kommunikation übernehmen. (vgl. auch Stein 2004). Unterscheiden lassen sich zwei große Verwendungsbereiche: (a) das Kommunikationsma-

nagement und (b) die eigentliche Textherstellung bzw. Formulierungstätigkeit:

- (a) Mit der von Strecker (2002) übernommenen Bezeichnung *Kommunikationsmanagement* können all die Aktivitäten zusammengefasst werden, die der Organisation und Steuerung von Gesprächen dienen und die demzufolge über die Produktion der eigentlichen Informationseinheiten hinausgehen bzw. diese begleiten. Solche Aktivitäten sind unter Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit stark ausgeprägt: siehe Abb. 17.3.

Einzuordnen sind die gesprächsspezifischen Formeln in ein breiteres Feld von Ausdrucksmitteln auf textuell-pragmatischer Ebene, die zuweilen unter der Bezeichnung "Gesprächswörter" (Koch/Oesterreicher 1990, 51; 71–72) zusammengefasst werden. Da die Kommunikationspartner unter Nähebedingungen einen gemeinsamen Wahrnehmungs- bzw. Kommunikationsraum teilen, manifestiert sich im lexikalischen Bereich ein wichtiger Unterschied zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit darin, dass sich in gesprochenen Texten (lexikalisierte und z.T. nicht-lexikalisierte) Einheiten finden, die der Durchführung der Kommunikation selbst dienen; zu diesen Mitteln gehören insbesondere (i) die typischen Rollensignale, d.h. Gliederungssignale, turn-taking-Signale sowie Kontaktsignale im Sprechersignal- und im Hörersignalkomplex (Sprechersignale wie *nicht wahr*, Hörer- bzw. Rückmeldesignale wie *ganz genau*), (ii) Modalpartikeln und Modalwörter, (iii) sogenannte "Heckenausdrücke", d.h. Ausdrucksmittel, die als Vagheits-/Unbestimmtheits- bzw. Distanzierungssignale dienen (*oder so, was weiß ich*). In geschriebenen Texten treten diese Mittel entweder gar nicht oder in wesentlich geringerer Häufigkeit auf und beim konzeptionellen Übergang vom Gesprochenen zum Geschriebenen (z.B. beim Redigieren eines Interviews für den Druck) werden sie üblicherweise weggelassen, weil sie unter Schriftlichkeitsbedingungen ihre textuellen und kommunikativen Funktionen verlieren.

Sowohl die Erstellung einer Typologie als auch die Analyse gesprächsspezifischer Formeln sind mit einer Reihe von Schwierigkeiten behaftet:

Aufgabenbereiche im Rahmen des Kommunikationsmanagements	Auswahl typischer gesprächsspezifischer Formeln
Regulierung des Kommunikationsablaufs, d. h. (i) Organisation des Sprecherwechsels (Beteiligungsrollen im Gespräch) (ii) Textgliederung (Binnengliederung, Abschluss usw. von Mehr-Einheiten-Turns) (iii) Themaorganisation (Themenwechsel, Themenfortführung, Themenabschluss usw.) (iv) Durchführung komplexer Aktivitätstypen (wie Erzählen, Berichten usw.)	<i>ich meine, ich glaube, ich denke, ich würde sagen, ich muss sagen, wenn ich das sagen darf, wenn ich unterbrechen darf, (und) noch etwas, im übrigen, um auf ... zurückzukommen, was (ganz) anderes, nebenbei gesagt, wie dem auch sei, wie auch immer, weißt du was</i>
Aufmerksamkeits- und Verständnissicherung bzw. -kontrolle (Kontaktsicherung, Lenkung der Aufmerksamkeit auf den gemeinsamen Wahrnehmungsbereich oder auf bestimmte Äußerungsteile usw.)	<i>schauen Sie, hör mal, pass mal auf, wissen Sie, weißt du, verstehst du, nicht wahr, oder nicht</i>
gegebenenfalls Etablierung einer von der Normallage abweichenden Interaktionsmodalität	<i>im Scherz, Spaß beiseite, jetzt mal im Ernst</i>

Abb. 17.3.: Interaktionsorganisierende Formeln im Rahmen des Kommunikationsmanagements

- (i) *Typologisierung*: Die Formeln lassen sich kaum vollständig auflisten, weil sie z.T. eine enorme strukturelle Variationsbreite aufweisen (vgl. auch Altenberg 1998, 120–121 im Blick auf das Englische), weil sie häufig in Kombination mit anderen Gesprächswörtern (speziell mit Modalpartikeln) (*würde ich mal sagen, ich meine halt*) auftreten und weil sie z.T. Züge von Phraseoschablonen bzw. Modellbildungen tragen, d.h. Strukturschemata mit kontextadäquat zu besetzenden Leerstellen liefern (*um auf ... zurückzukommen, um das ... zu sagen*).
- (ii) *Stellungseigenschaften*: Die Formeln zeigen keine festen Stellungseigenschaften, d.h. sie treten in vielen Fällen im Hinblick auf die Bildung von Sprecherbeiträgen und auch von Einheiten innerhalb von Sprecherbeiträgen in einleitender oder in beendender, zuweilen aber auch in Binnenposition auf. Dabei verlässt der Sprecher kurzfristig die propositionale Ebene; durch diesen “Bruch” (Dalmas 2001, 64) in der Textprogression tritt die Signalwirkung umso deutlicher hervor (vgl. zu metasprachlichen Elementen der Textstrukturierung Tiittula 1993). Ob eine gesprächsspezifische Formel also auf der Ebene der turninternen Textgliederung (zur Bildung und Begrenzung von Turnkonstruktionsein-

heiten) (vgl. Stein 2003, Kap. 12.2) wirksam wird, hängt von ihrer positionellen Verankerung im sequenziellen Kontext ab.

- (iii) *Polyfunktionalität*: Nicht allen Formeln lassen sich aufgrund ihrer semantischen Eigenschaften gleichsam “feste” Bedeutungen bzw. Funktionen zuschreiben; größtenteils sind sie auf mehreren Ebenen gleichzeitig wirksam und daher als polyfunktional einzustufen, wenn auch in den meisten Fällen eine Funktion dominant ist (vgl. Stein 1995, 237). In der Polyfunktionalität liegt jedoch ein Vorteil für die Textherstellung; denn sie ermöglicht es dem Sprecher, mit einer sprachlichen Form gleichzeitig und auf implizite Weise verschiedene Funktionen zu vollziehen:

Speakers engaged in spontaneous interaction are in constant need of easily retrieved expressions to convey their intentions and reactions in discourse. At their disposal they have a large stock of recurrent word-combinations that are seldom completely fixed but can be described as “preferred” ways of saying things – more or less conventionalized building blocks that are used as convenient routines in language production. (Altenberg 1998, 121f)

Insofern sind interaktionsorganisierende Formeln geradezu auf Bedingungen

Formulierungsverfahren	Indikatoren in Gestalt typischer gesprächsspezifischer Formeln
Versprachlichung (Verzögerungsmittel)	<i>was sagen wir?, wie heißt es (noch / doch gleich)?, wie sagt man (noch)? usw.</i>
Nicht-reformulative Bearbeitung (Exemplifizierung, Verallgemeinerung, Zusammenfassung usw.)	<i>zum Beispiel, verallgemeinert gesagt, kurz und gut, und so (weiter) usw.</i>
Reformulative Bearbeitung (Paraphrase, Reparatur/Korrektur, Wiederholung usw.)	<i>mit anderen Worten, anders gesagt, das heißt, wie gesagt usw.</i>
Redebewertung und Redekommen- tierung (Kennzeichnung vagen, vorsichtigen, pointierten, verkürzten, drastischen ... Sprechens usw.)	<i>offen gesagt, wie es so schön heißt, wie man so sagt, sagen wir (mal), oder so (was), wenn man so will, was weiß ich, würde ich sagen, um das ganz deutlich / kurz / unmissverständlich zu sagen usw.</i>

Abb. 17.4.: Interaktionsorganisierende Formeln im Rahmen der Formulierungstätigkeit

- kommunikativer Nähe zugeschnittene Versprachlichungsmittel.
- (b) Die *Textherstellung* bzw. *Formulierungstätigkeit* unter Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit umfasst zwei grundlegende Arten von Aktivitäten, die sich jeweils in bestimmten Verfahren (und entsprechenden Indikatoren) manifestieren (vgl. Gülich/Kotschi 1996, 39–40): Zum einen müssen (kognitive) Inhalte versprachlicht werden, zum anderen kann auf bereits Versprachlichtes Bezug genommen werden. Bezugnahmen können weiter untergliedert werden in Verfahren, durch die Versprachlichtes bewertet oder kommentiert wird, und in Verfahren, durch die Versprachlichtes bearbeitet wird. Bearbeitungen wiederum sind auf unterschiedliche Auslöser zurückzuführen: Ausgelöst werden sie auf der einen Seite durch bestimmte rhetorische Strategien (etwas verallgemeinern, etwas mithilfe eines Beispiels erläutern, einen Textteil zusammenfassen usw.), auf der anderen Seite durch "Störungen" im Rahmen der Textproduktion, die durch Reformulierungen beseitigt werden (sollen). Diese Textherstellungsprozesse hinterlassen Spuren im Textprodukt, zu denen neben anderen typischen Phänomenen mündlichen Formulierens (wie Pausen, Wort- oder Konstruktionsabbrüchen, Konstruktionswechseln usw.) auch bestimmte gesprächsspezifische Formeln gehören: siehe Abb. 17.4.

In Formulierungsspuren schlägt sich der Prozesscharakter mündlicher Textproduktion besonders deutlich nieder. Motiviert sind die interaktionsorganisierenden Formeln durch das übergreifende Interesse an einer Erleichterung der Formulierungsarbeit, sie bezeugen das Bemühen und oftmals auch die Schwierigkeiten, die verschiedenen Aufgaben bei der mündlichen Textproduktion gleichzeitig zu bewältigen und können daher nur im Zusammenspiel mit anderen Spuren der Formulierungsarbeit (vgl. Gülich/Kotschi 1996, 40) angemessen beschrieben werden. Bemerkenswert ist, dass gesprächsspezifische Formeln als gebrauchsfertige sprachliche Einheiten besonders in kritischen Formulierungsphasen von Nutzen sind: Sehr häufig werden sie gezielt als Mittel der Entlastung bei Formulierungsschwierigkeiten genutzt, wenn regelrechte "Formulierungsflauten" (Stein 1997) auftreten, die durch die eigentliche Bezeichnungsarbeit ausgelöst werden. Bewältigen lassen sich solche Versprachlichungsprobleme in der Regel durch das Zusammenspiel aus verschiedenen redeverzögernden und solchen formelhaften Mitteln, die das Formulierungsproblem metakommunikativ bezeichnen (*was sagen wir?, wie sagt man noch?, wie war das noch?*), dadurch die Kommunikationspartner zu einer Formulierungshilfe animieren und so oftmals zu einer interaktiven Bearbeitung des Formulierungsproblems führen.

### 5. Formelhaftes und Musterhaftigkeit auf Text- und Interaktionsebene

Die pragmatische Festigkeit, insbesondere die situationsspezifische Formelhaftigkeit, kennzeichnet nicht nur einzelne Ausdrucksmittel als solche, sondern u.U. auch die gesamte Struktur und sprachliche Realisierung von Texten und Interaktionen, da sich in der Sprachgemeinschaft für die Bewältigung bestimmter rekurrenter Anlässe in mündlicher und in schriftlicher Kommunikation komplexe Muster etablieren. Konstitutiv für Formel- bzw. Musterhaftigkeit auf Textebene ist neben der Bindung an eine bestimmte Situation das Auftreten inhaltsseitiger und ausdrucksseitiger Konstanz, d.h. eine schablonenartige Textstruktur (mit inhaltlich konstanten Textkomponenten) und die formelhafte Realisierung der Komponenten. Ein solches Zusammenspiel von globaler und lokaler Formelhaftigkeit ist typisch sowohl für bestimmte Formen schriftlicher Kommunikation (u.a. Grußworte in Festschriften, Danksagungen in wissenschaftlichen Arbeiten, Geburts-, Todes- und Dankanzeigen, Glückwunschtexte und Glückwunschkarten) als auch für bestimmte Formen mündlicher Kommunikation (angefangen mit den stark ritualisierten Eröffnungs- und Beendigungsphasen von telefonischen und face-to-face geführten Alltagsgesprächen über andere rituelle Muster in Gesprächen bis zu ritualisierten Gesprächssorten wie Auskunftsdialogen). Situationsspezifische Formelhaftigkeit eröffnet also Perspektiven über Wortgruppen- und Satzstrukturen hinaus.

Da der Rekurs auf Formelhaftes als Entlastungsstrategie zu werten ist, bieten sich für das Konzept "formelhafter Text" bzw. für "Formeln auf Textebene" (vgl. Drescher 1994; Gülich 1997; Stein 1995, 302ff; 313ff; 2001, 26ff) in erster Linie Anknüpfungspunkte im Rahmen von Formulierungstheorie, Textproduktionsforschung und Textlinguistik (vgl. Gülich/Krafft 1998; Stein 2001, Kap. 2) sowie im Rahmen der Analyse ritueller Kommunikation (vgl. z.B. Werlen 1984; 2001; Lüger 1988; Paul 1990; Rauch 1992). In der Phraseologieforschung, in der Ausprägungen von Formelhaftigkeit auf Textebene eher skeptisch beurteilt werden und zuweilen auf Kritik gestoßen sind (vgl. Fleischer 1997, 258–259), kann an die Beschreibung von Routineformeln und Phraseoschablonen angeschlossen werden; von Vorteil ist dabei,

dass Charakteristika von Phraseoschablonen und Routineformeln gleichzeitig in Ausdruckseinheiten zum Tragen kommen können: Die Anschließbarkeit an das Konzept der Phraseoschablone gründet sich auf den Leerstellen-Charakter. Da sich die meisten formelhaften Texte vielfach solcher Formulierungsmuster bedienen, die textuelle Leerstellen enthalten und der Auffüllung mit passendem lexikalischem Material bedürfen (*Achtung Autofahrer, auf der A ... kommt Ihnen zwischen ... und ... ein Fahrzeug entgegen, fahren Sie äußerst rechts und überholen Sie nicht, wir melden es, wenn die Gefahr vorüber ist*), können sie als komplexe Phraseoschablonen interpretiert werden. Die Anschließbarkeit an das Konzept der Routineformel gründet sich auf die Situationspezifität und den Handlungscharakter: Da sowohl verfestigte Sequenzierungsmuster (adjazenzpaarartig organisierte Interaktionssequenzen wie *Vielen Dank – Keine Ursache*) als auch formelhafte Texte (*Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker*) in ihrem Vorkommen an bestimmte (rekurrente) Situationen gebunden sind und als gebrauchsfertige Einheiten der Bewältigung dieser Situationen und dem Vollzug bestimmter kommunikativer Handlungen dienen, können sie als "eine Art von komplexen Routineformeln" (Gülich 1997, 146) interpretiert werden.

Dafür, dass Kommunikationsstrukturen und etliche Textsorten der Musterbildung und der Mustertradierung unterliegen, ist ein Erklärungsansatz zu bemühen, der über die Grenzen der Phraseologie hinausreicht. Das von Feilke (1994; 1996) ausgearbeitete Prinzip der idiomatischen Prägung lässt sich auch auf die Ebene ganzer Texte anwenden. Im Sinne der von Feilke (1994) als "Commonsense-Kompetenz" bezeichneten Kenntnis und Verfügbarkeit komplexer Ausdruckseinheiten manifestiert sich auch im Rekurs auf textuelle Formelhaftigkeit ein sprachliches Können, das auf habituellem Wissen beruht:

Eine im Sprechen etablierte und bestätigte Subjektentbindung von zunächst subjektgebundenen individuellen Äußerungen und Formulierungen kann dazu führen, daß die entsprechenden pragmatisch geprägten Einheiten und Verfahren [...] in den Bestand des sprachlichen Wissens eingehen. (Feilke 1994, 348)

Von daher sind auch (komplexe) textuelle Prägungen "Resultate eines Prozesses intersubjektiver Gestaltbildung im Meinen und

Verstehen" (Feilke 1996, 214). Die verschiedenen Ausprägungen formelhafter Sprache einschließlich formelhafter Texte lassen sich als Wissensspeicher interpretieren, da sie "die Memorierbarkeit und damit die Übertragbarkeit des hochgeschätzten Erfahrungs-Wissens von einer Generation auf die nächste [sichern]" (Feilke 1994, 120). Die inhalts- und ausdrucksseitige Musterhaftigkeit von Texten erfährt so ihre Fundierung in der Speicherung und Tradierung gesellschaftlichen Wissens; sie erspart die Erzeugung neuer Sprachprodukte, bringt also kognitive Entlastung mit sich, und sie verweist auf die Existenz und die Bewährtheit einer sozial geprägten Art der Problembehandlung in vorausgegangenen Kommunikationsakten, bringt also Verhaltenssicherheit mit sich.

## 6. Entwicklungstendenzen

Es ist deutlich geworden, dass sich die jeweiligen Kommunikationsbedingungen in konzeptioneller Mündlichkeit und in konzeptioneller Schriftlichkeit auf die Phrasemverwendung auswirken und dass sich teilweise typisch distanzsprachliche bzw. typisch nähesprachliche Phraseme bzw. Phrasemtypen ausgebildet haben. Da das Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit historischen Veränderungen unterliegt, ist der Blick abschließend nochmals auf die sprach- bzw. kommunikationsgeschichtlichen Aspekte zu richten. Unstrittig ist zunächst, dass die mit der Herausbildung und Verbreitung einer Schriftsprache verbundene Standardisierung und Normierung Auswirkungen hat auch auf die mündliche Kommunikation: Im Hinblick auf die Sprachmittel und das zugrunde liegende System kommt es zu einer "'Verschriftlichung' der gesprochenen Sprache" (Klein 1985, 25), im Hinblick auf den Varietätenraum zu einer "Reorganisation des Nähebereichs" (Koch/Oesterreicher 1994, 600), d.h. beispielsweise zur Entstehung neuer nähesprachlicher Varietäten (wie etwa Regiolekt).

Zu den Verschriftlichungstendenzen ist in der deutschen Gegenwartssprache jedoch eine Gegenbewegung zu beobachten: *Vermündlichungstendenzen* als "Verschiebungen [...] zwischen den traditionell geschriebenen und gesprochenen Formen des Sprachgebrauchs [...], die in Richtung eines zunehmenden Einflusses der gesprochenen auf die geschriebenen Formen weisen" (Sieber 1998, 197). Be-

sonders nachhaltig sind solche Verschiebungen von Sieber, der von "Parlando" spricht, im schulischen Schreiben nachgewiesen worden. Gemeint sind durch starke Orientierung an konzeptioneller Mündlichkeit verursachte "spezifische Abweichungen von herkömmlichen Mustern der entfalteten Schriftlichkeit" (51). An der Textoberfläche schlagen sie sich nieder vor allem in der Wortwahl (z.B. gehäufte Verwendung einfacher Lexik, sprachlicher Versatzstücke oder Partikeln), in der Syntax (z.B. nicht streng durchkomponierte Satzstrukturen, unklare Satzgrenzen) und in der Textstruktur (z.B. weniger komponierter Textaufbau) (vgl. 191) – in Textmerkmalen also, die als Indiz für Veränderungen der kommunikativen Grundmuster bzw. für einen "soziokommunikativen Sprachwandel" (181) gewertet werden können. Dazu ist auch die häufigere Verwendung von (stilistisch als umgangssprachlich usw. markierten oder konnotativ wertenden) Phrasemen in geschriebenen Texten zu rechnen (vgl. auch Schäfer 2003, 252–253 zu Texten der Regionalpresse). Der Gebrauch eher nähesprachlicher Phraseme gegen ihre diatextuelle bzw. diamediale Markierung in Äußerungsformen der Distanzkommunikation stellt dabei zwar nur eine Facette im Zusammenhang mit anderen Vermündlichungstendenzen in der Entwicklung der Gegenwartssprache dar, aber auch in der Phrasemverwendung äußert sich das Bedürfnis, die medial bedingte Distanz von Kommunikation in bestimmten Domänen konzeptioneller Schriftlichkeit zu verringern.

## 7. Literatur in (Auswahl)

- Altenberg, B. (1998): On the phraseology of spoken English: The evidence of recurrent word-combinations. In: Cowie, A.P. (ed.): *Phraseology. Theory, analysis, and applications*. Oxford, 101–122.
- Beckmann, S./König, P.-P. (2002): Pragmatische Phraseologismen. In: Cruse, D.A./Hundsnurscher, F./Job, M./Lutzeier, P.R. (Hrsg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. 1. Halbband. Berlin, 412–428.
- Berthold, H. (1990): Lexikalische Eigenarten gesprochener Sprache, untersucht am Gebrauch von Phraseolexemen. In: Mackeldey, R. (Hrsg.): *Textsorten/Textmuster in der Sprech- und Schriftkommunikation. Festschrift zum 65. Geburtstag von Wolfgang Heinemann*. Leipzig, 148–157.
- Burger, H. (1979): Phraseologie und gesprochene Sprache. In: Löffler, H./Pestalozzi, K./Stern, M. (Hrsg.): *Standard und Dialekt. Studien zur gespro-*

- chenen und geschriebenen Gegenwartssprache. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geburtstag. Bern, 89–104.
- Burger, H. (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- Burger, H./Buhofer, A. (1981): *Phraseologie als Indikator für Text- und Stiltypen*. In: *Wirkendes Wort* 31, 377–398.
- Burger, H./Buhofer, A./Sialm, A. (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin.
- Coulmas, F. (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden.
- Coulmas, F. (1985): *Reden ist Silber, Schreiben ist Gold*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 15, 94–112.
- Dalmas, M. (2001): *Routineformeln: Ein willkommener Beitrag zur Heterogenität der Rede*. In: Häkki Buhofer, A./Burger, H./Gautier, L. (Hrsg.): *Phraseologiae Amor. Aspekte europäischer Phraseologie*. Festschrift für Gertrud Gréciano zum 60. Geburtstag. Baltmannsweiler, 63–71.
- Drescher, M. (1994): *Für zukünftige Bewerbungen wünschen wir Ihnen mehr Erfolg. Zur Formelhaftigkeit von Absagebriefen*. In: *Deutsche Sprache* 22, 117–137.
- Dürscheid, C. (2002): *Einführung in die Schriftlinguistik*. Wiesbaden.
- Ehlich, K. (1981): *Text, Mündlichkeit, Schriftlichkeit*. In: Günther, H. (Hrsg.): *Geschriebene Sprache – Funktion und Gebrauch, Struktur und Geschichte*. München, 23–51.
- Ehlich, K. (1994): *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation*. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.), 18–41.
- Feilke, H. (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des "sympathischen" und "natürlichen" Meinens und Verstehens*. Frankfurt/Main.
- Feilke, H. (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt/Main.
- Fiehler, R. (2000): *Gesprochene Sprache – gibt's die?* In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*, 93–104.
- Fleischer, W. (1996): *Kommunikationsgeschichtliche Aspekte der Phraseologie*. In: Hertel, V./Barz, I./Metzler, R./Uhlig, B. (Hrsg.): *Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner*. Frankfurt/Main, 283–297.
- Fleischer, W. (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Fleischer, W. (2001): *Phraseologie*. In: Fleischer, W./Helbig, G./Lerchner, G. (Hrsg.), 108–144.
- Fleischer, W./Helbig, G./Lerchner, G. (Hrsg.) (2001): *Kleine Enzyklopädie – deutsche Sprache*. Frankfurt/Main.
- Fleischer, W./Michel, G./Starke, G. (1993): *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Frankfurt/Main.
- Gülich, E. (1997): *Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung "formelhafter Texte"*. In: Wimmer, R./Berens, F.-J. (Hrsg.): *Wortbildung und Phraseologie*. Tübingen, 131–175.
- Gülich, E./Kotschi, Th. (1996): *Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen*. In: Motsch, W. (Hrsg.): *Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien*. Tübingen, 37–80.
- Gülich, E./Krafft, U. (1998): *Zur Rolle des Vorgeformten in Textproduktionsprozessen*. In: Wierer, J. (Hrsg.): *Phraseologismen in Text und Kontext*. Bielefeld, 11–38.
- Günther, H. (1983): *Charakteristika von schriftlicher Sprache und Kommunikation*. In: Günther, K. B./Günther, H. (Hrsg.): *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*. Tübingen, 17–39.
- Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.) (1994): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 1. Halbband. Berlin.
- Hartmann, D. (1994): *Mündlichkeit im Lexikon der gesprochenen Sprache des Deutschen*. In: Canisius, P./Herbermann, C.-P./Tschauder, G. (Hrsg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag*. Bochum, 189–204.
- Hartmann, D. (1995): *Orality in spoken German standard and substandard*. In: Quasthoff, U.M. (ed.): *Aspects of oral communication*. Berlin, 138–168.
- Hemmi, A. (1994): *"Es muß wirksam werben, wer nicht will verderben". Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung*. Bern.
- Hennig, M. (2000): *Können gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt verglichen werden?* In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*, 105–125.
- Hindelang, G. (1975): *Äußerungskommentierende Gesprächsformeln. Offen gesagt, ein erster Schritt*. In: Ehrich, V./Finke, P. (Hrsg.): *Beiträge zur Grammatik und Pragmatik*. Kronberg, 253–263.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (1986): *Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 16, 98–126.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (1994): *Formelhaftes Sprechen in der Filsbachwelt*. In: Kallmeyer, W. (Hrsg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin, 250–317.

- Keim, I. (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt "kleiner Leute" in der Mannheimer Innenstadt. Mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer. Berlin.
- Keim, I. (1997): Formelhaftes Sprechen als konstitutives Merkmal sozialen Stils. In: Selting, M./Sandig, B. (Hrsg.): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin, 318–344.
- Klein, W. (1985): Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 9–35.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1990): Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.), 587–604.
- Kunkel, K. (1986): Untersuchungen zur funktional differenzierten Verwendung von Phraseologismen in ausgewählten Textsorten der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Lüger, H.-H. (1988): Routine und Gesprächsorganisation. Zur Beschreibung "zweckorientierter" Kommunikationsabläufe in Zugauskünften. In: Papiere zur Linguistik 39, 3–22.
- Lüger, H.-H. (1992): Sprachliche Routinen und Rituale. Frankfurt/Main.
- Lüger, H.-H. (1999): Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung. Wien.
- Nerius, D. (1987): Gesprochene und geschriebene Sprache. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.J. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Halbband. Berlin, 832–841.
- Paul, I. (1990): Rituelle Kommunikation. Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals. Tübingen.
- Pflug, G. (1994): Schriftlichkeit und Mündlichkeit. In: Muttersprache 104, 289–298.
- Pilz, K.D. (1983): Zur Terminologie der Phraseologie. In: Muttersprache 93, 336–350.
- Raible, W. (1994): Orality and literacy. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.), 1–17.
- Rath, R. (2001): Mediale Differenzierung. In: Fleischer, W./Helbig, G./Lerchner, G. (Hrsg.), 363–383.
- Rauch, E. (1992): Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächssorten. Frankfurt/Main.
- Sabban, A. (1998): Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte. Tübingen.
- Sandig, B. (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin.
- Schäfer, P. (2003): Les dernières nouvelles d'Alsace – L'Alsace – Die Rheinpfalz. Verfahren der Nähekommunikation im Vergleich. In: Lüger, H.-H. (Hrsg.): Im Blickpunkt: das Elsass. Landau, 231–262.
- Schwitalla, J. (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Berlin.
- Schwitalla, J. (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin.
- Sieber, P. (1998): Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit. Tübingen.
- Stein, S. (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt/Main.
- Stein, S. (1997): *O leck! Ich wä:ß nimme: wie das heißt.* Formulierungsflauten in der Zweitsprache. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 31, 33–77.
- Stein, S. (2001): Formelhafte Texte. Musterhaftigkeit an der Schnittstelle zwischen Phraseologie und Textlinguistik. In: Lorenz-Bourjot, M./Lüger, H.-H. (Hrsg.): Phraseologie und Phraseodidaktik. Wien, 21–39.
- Stein, S. (2003): Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie. Berlin.
- Stein, S. (2004): Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: Steyer, K. (Hrsg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Jahrbuch des Institutes für Deutsche Sprache 2003. Berlin 262–288.
- Strecker, B. (2002): Ja doch, eigentlich schon noch. Alltagsroutinen des Kommunikationsmanagements. In: Haß-Zumkehr, U./Kallmeyer, W./Zifonun, G. (Hrsg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen, 555–577.
- Tiittula, L. (1993): Metadiskurs. Explizite Strukturierungsmittel im mündlichen Diskurs. Hamburg.
- Werlen, I. (1984): Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen.
- Werlen, I. (2001): Rituelle Muster in Gesprächen. In: Brinker, K./Antos, G./Heinemann, W./Sager, S. F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin, 1263–1278.

Stephan Stein, Lüneburg (Deutschland)